

Darstellungskunst Manns steht. Seine Sprache ist von einer Geschmeidigkeit und Bildkraft, die immer wieder in Erstaunen setzt. Erstaunlich ist auch, wie der Dichter den Knaben Felix so natürlich und selbstverständlich jene ersten Erfahrungen erleben läßt, die später die Charakterzüge des Hochstaplers ausmachen. Die Verlagsanzeige nennt das Buch „den großen deutschen humoristischen Roman, den Thomas Mann selbst zum Typ und zur Tradition des Abenteuerromans rechnet, dessen deutsches Urbild der Simplicius Simplicissimus ist“. Man sagt, daß die großen Humoristen im Grund Melancholiker seien. Was die Erfahrung lehrt, kann die Einsicht in den inneren Zusammenhang bestätigen, daß nämlich der reine Spektakel erst dann überschritten wird, wenn der darstellende Künstler, sei es auf der Bühne, sei es in der Dichtung, sich bewußt ist, daß es eigentlich auch bei den menschlichen Schwächen, über die man lacht, um Tod und Leben geht. Das aber ist es, was man bei Thomas Mann vermißt. Freilich wird man erst dann endgültig urteilen können, wenn das Leben Krulls bis zum Ende erzählt worden ist. Vorläufig kommt seinen Erinnerungen noch nicht der Rang von Bekenntnissen in ihrem vollen Sinn zu. Man möchte sie eher Hochstapeleien nennen, Hochstapeleien des Wortes. Es fällt auf, daß auch Thomas Mann in seinen letzten Werken, ähnlich wie der alte Gerhart Hauptmann, zusehends auch das Lusterne behandelt. Die großen Künstler der Vergangenheit hielten solche Stoffe nur dann für würdig ihrer Darstellung, wenn sie zugleich die reine Welt etwa der jungen Susanna als Gegensatz malten. Dies vermißt man hier. Bei einem solchen Gehalt wird man dann auch die Sprache Manns einem edlen Holz mit wundervoller Maserung vergleichen, das als Fournier einem andersartigen Stoff aufliegt. H. Becher S.J.

*Wied, Martina:* Der Eherring. (277 S.) Innsbruck 1954, Österreichische Verlagsanstalt. DM 8,—.

Der Krakauer Verleger Swarczewski, bekannt aus dem Roman „Die Geschichte des reichen Jünglings“ derselben Dichterin, erzählt, wie er bei einem Kuraufenthalt eine junge Wiener Tänzerin aus vornehmem Haus kennen lernte, wie sie beide in einer alles verzehrenden Liebe sich fanden, aber wie er um der Treue zu seiner Frau willen verzichtete und schließlich auch die danach geschlossene Ehe der Tänzerin zu einer innerlich wahren Gemeinschaft machte. In beiden lebt im Mittelpunkt „unversehrt und unzerstörbar ein schmerzliches Glück: es strahlen davon alle unsere Handlungen und Bewegungen vielfältig und doch gleichgerichtet aus, zur gottgewollten Ordnung, zur Vollkommenheit des Kreises geschlossen“ (277). Es gelingt der Dichterin, die Erlebnisse dieser edlen Menschen, ihre Liebe und ihren Verzicht wahr-

scheinlich zu machen. Sie wachsen an der göttlichen Ordnung zu einer hohen Freiheit und vollendeten inneren Reife. Die Umgebung — die sozialen Verhältnisse des ausgehenden russischen Kaiserreiches, der vornehmen österreichischen Gesellschaft — wird mit der gleichen Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit gezeichnet. Sie erscheinen reif zum Untergang, weil ihnen die sittliche Kraft fehlt, die das Leben der Hauptpersonen erfüllt. H. Becher S.J.

*Lewis, C. S.:* Die böse Macht. Ein Roman. (372 S.) Köln und Olten (1954), Verlag Jakob Hegner. DM 15,80.

In einem englischen Universitäts-College entsteht Unruhe durch das Bemühen eines etwas undurchsichtigen, wissenschaftlichen Instituts, einen Teil des Grundbesitzes zu erwerben, in dem der sagenhafte Merlin begraben sein soll. Bald werden auch einzelne Professoren des College von den Männern des Instituts angeworben. Es entspinnt sich eine phantastische Handlung, die immer groteskere Formen annimmt und den Bereich der Wirklichkeit verläßt. Das Institut verkörpert die böse Macht, in der sich alle Kräfte sammeln, die durch die Naturwidrigkeiten der modernen Anschauungen ausgelöst werden. Das Institut betreibt eine Höherzüchtung des Menschen mit autonom-rationalistischen Methoden, in die auch die bösen Geister eingreifen, und die den Menschen unsterblich machen sollen. Dagegen steht ein Kreis von Personen, die, ebenso phantastisch, das Naturgemäße anstreben und die mit Hilfe der Planetengeister und des vom Todesschlaf erweckten Merlin schließlich das Institut besiegen und zerstören. Nach dem Erdbeben kann etwas Neues entstehen, das auf der Natur aufbaut und insbesondere die erneuerte naturhafte Liebe zwischen den Menschen zur Natur bejaht. Eine gewisse Folgerichtigkeit der Entwicklung kann nicht geleugnet werden, aber was sich aus den inneren Verkehrtheiten des modernen Lebens schließlich ergibt, wird nicht dem Geschmack jedes Lesers entsprechen. — Warum schreibt der Übersetzer immer: stehn, sehn usw. statt stehen, sehen?

H. Becher S.J.

*Stolpe, Sven:* Das Mädchen von Orleans. Das Schicksal der Jeanne d'Arc. Mit einer Einführung von Ida Friederike Görres. (241 S.) Frankfurt a. M. (1954), Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. DM 15,80.

Über die heilige Johanna ist schon eine ganze Bibliothek von Büchern geschrieben und gedichtet worden. Ungläubige und Gläubige wurden gleichermaßen von ihrem Schicksal angezogen. Alle haben irgendeinen Punkt ihres Lebens, der äußeren Umstände, der inneren Fragen und geistigen Kräfte erhellt, auch wenn sie einiges verkehrten oder sogar am Wesen vorübergingen. Aus einer tiefen

Gläubigkeit versucht Stolpe den göttlichen und menschlichen Anteil zugleich darzustellen. Es ist erstaunlich, wie er, der Konvertit, mit einer so silbern-einfachen Klarheit und einer so demütigen Einsicht in die Geheimnisse Gottes dieses Heiligenleben schrieb, in dem, wie kaum anderswo, so gegensätzlich und so ergänzend der natürliche Mensch, die persönliche Auserwählung Gottes und sein Auftrag, sowie die göttliche, der sichtbaren Gemeinschaft der Kirche anvertraute Gewalt zu lösen und zu binden zusammenstoßen und sich verbinden. Während das Vorwort mit allzu bitterer Polemik sich mehr dem Menschlichen in der Kirche und der Kirchengeschichte zuwendet, ordnet es Stolpe in den Heilsplan Gottes ein, der wunderbar ist in seinen Heiligen. „Zweifelloos ist Jeanne zu einer einzigartigen historischen Tat, der Befreiung Frankreichs, berufen worden. Diese Tat führte sie in einer Art und Weise aus, der nichts in der Geschichte an die Seite gestellt werden kann; wenn eine historische Episode eine übernatürliche Erklärung fordert, so ist es gewiß diese. Für Persönlichkeiten aber, die eine derartige geistige Reife erreicht haben, gilt eine andere Logik als für uns übrige. Sie wachsen nämlich zu neuen Aufgaben empor, Aufgaben so furchtbarer Art und so rätselhafter Bedeutung, daß der gewöhnliche Mensch instinktiv vor ihnen zurückschreckt. Wenn Jeannes Lebenskurve nach der Krönung in Reims zu sinken scheint, so hängt dies bloß damit zusammen, daß wir einen falschen Maßstab anlegen. In Wirklichkeit beginnt sie jetzt erst — zu ihrer wahren Höhe — anzusteigen! Man denke sich einen Christus, der im menschlichen Sinne gesiegt hätte, dem das geeinte jüdische Volk gehuldet und der als allseits beliebter Hoherpriester seine Lehre ohne größeren Widerstand allen Völkern der Erde verkündet hätte. Weshalb ist der Gedanke abwegig? Deshalb, weil das Höchste, was ein Mensch hinzugeben vermag, sein Leben ist. Deshalb, weil die Not und die Furcht der Menschheit so groß sind, daß sie nur durch die Bestrafung eines Unschuldigen aufgewogen werden können“ (253).

H. Becher S.J.

*Mauriac, Francois: Galigai.* Übersetzt von Fritz Montfort. (181 S.) Heidelberg 1953, Drei Brücken Verlag. Ln. DM 7,80.

Flüchtig gelesen bietet der Roman nicht viel mehr als die Geschichte zweier Paare, von denen das eine sich findet, das andere nicht, dargestellt vor dem bei Mauriac üblichen Hintergrund einer französischen Kleinstadt, darin Hitze, Mücken und zänkische Menschen. Flüchtig gelesen ist der Roman somit kein behaglicher Genuß. Nun eignet aber der Erzählweise Mauriacs etwas so pointiert Rationelles, daß es beim Aufnehmen flüchtiger Eindrücke nicht bleibt. Man legt das Buch entweder als konstruierte Epik

beiseite oder kommt ins Fragen: Wozu die Gegenüberstellung der Paare? Wozu so manche anwidernde Einzelheit? Weshalb ausgerechnet der Name der verkrampt-verliebten Galigai als Titel? Wozu überhaupt das Verweilen bei den Nachtseiten menschlicher Möglichkeiten? Offenbar um als Schluß, wohl vorbereitet, den Satz niederschreiben zu können: „Sich selbst überlassen, losgelöst von aller Kreatur, setzte er sich auf die Brüstung und verweilte dort, als harre er auf die Begegnung mit einem ganz anderen.“ Will Mauriac etwa dartun, daß der Mensch nur deshalb zu Gott finde, weil er sonst von eklem Unrat umstellt bliebe? Wenn ja, dann wirft er immerhin einen Gedanken auf, dem nachzuhängen sich lohnt. H. Stenzel S.J.

*Marotta, Giuseppe: Das Gold von Neapel.* (255 S.) Düsseldorf 1954, Karl Rauch Verlag.

Die Liebe zu seiner Heimatstadt Neapel hat Marotta die Feder geführt, als er diese Bilder dichtete und niederschrieb. Nicht der Glanz der Stadt und ihrer Überlieferung, sondern „das Brot mit Salz und Öl“ ist es, was in seiner Erinnerung lebt. Das Neapel der ärmsten Gassen und ihre Bewohner mit ihren Schmerzen, Betrugereien, Sehnsüchten und Freuden, ihrer Unschuld und ihrem Schuldigwerden. Er macht es wahrscheinlich, daß Gott alle diese Bettler und Handwerker, Beutelschneider und Spieler, Prahler und Diebe, Fromme und Leichtsinige als seine Kinder ansieht, deren Tränen er dereinst trocknen und deren Sünden er verzeihen wird. Denn hinter ihrem Alltag steht das Unvergängliche, der Stadt sowohl wie das ihrer Heiligen und ihres Glaubens.

H. Becher S.J.

*Pombo Angulo, Manuel: Der Weg des Dr. Carlos.* Roman. (320 S.) Stuttgart 1954, Gustav Kipper Verlag. DM 12,80.

Der aus dem Spanischen übersetzte Roman spielt in dem Kreis der Ärzte einer medizinischen Fakultät und einiger Krankenhäuser. Dr. Carlos studierte auch in Deutschland. Die Verbindungen begleiten ihn in seine Heimat. Wissenschaftliche Theorien und Forschungen spielen eine nur geringe Rolle. Mehr bedeutet das Verhältnis der Ärzte zu ihren Kranken, die nicht nur als „Fälle“ gelten, sondern auch persönliche Bindungen bedeuten. Das eigentliche Thema aber ist die Spannung und der Ausgleich zwischen dem Menschsein und dem Beruf. Fast alle Ärzte und Ärztinnen und die sie umgebenden Personen haben ihre seelischen Hemmungen, Schwierigkeiten, Nöte, die durch Studium und Beruf zugeeckt und wieder vertieft werden. Der Dichter entwirft ein vielfarbiges Gemälde menschlichen Lebens, das trotz tiefer einzelner Schatten uns anrührt und bewegt. Den festen und sicheren Hintergrund bildet die sittliche,